

„Blickkontakt ist viel wert“

Bettina Spahn und ihre Kollegin Barbara Thoma leiten gemeinsam seit acht und zehn Jahren die Bahnmissionsmission an Gleis 11 des Hauptbahnhofs. Die Armut in München steigt, sagen die Frauen

Schon 1897 wurde die Bahnmissionsmission gegründet, um in München ankommende junge Frauen vor Ausbeutung zu schützen. Heute ist sie eine von vielen sozialen Anlaufstellen der Stadt, für Menschen, die zunächst nicht mehr weiterwissen. Wenn das Wetter umschlägt, kann es hier ziemlich eng werden.

Ehrenamtlerinnen begrüßen einen hier mit einem Lächeln, bieten Kaffee an, geschmierte Brote und – ganz wichtig – eine Ladestation fürs Handy. Fragen werden keine gestellt, außer man will ein Gespräch. Oft sind Menschen da, die vor Kurzem ein geregelteres Leben hatten. Vor allem Frauen finden hier Schutz und können auch spontan auf der Isomatte übernachten.

AZ-INTERVIEW

mit Barbara Thoma und Bettina Spahn

Die beiden Frauen sind die Chefinnen der Bahnmissionsmission.

AZ: Frau Thoma, Sie kommen aus der Straffälligen-Hilfe für Frauen. Wenn man aus der Straffälligkeit kommt, ist das Risiko dann besonders groß, in Städten wie München wohnungslos zu sein?

BARBARA THOMA (BT): Das ist sehr unterschiedlich – unabhängig vom Geschlecht. Viele Menschen kehren nach der Haft in ein bestehendes soziales Umfeld zurück oder haben vielleicht noch eine Wohnung, in die sie wieder einziehen können. Dennoch ist klar: In einer ohnehin belastenden Lebenssituation sind die Chancen auf dem angespannten Münchner Wohnungsmarkt extrem gering, eine neue Unterkunft zu finden.

Besuchen Menschen in der Lage auch die Bahnmissionsmission?

BT: Viele wollen in ihr bisheriges Lebensumfeld zurückkehren. Manchmal fehlt jedoch schlicht das Geld für die Fahrt. In solchen Fällen kommen sie zu uns, und wir organisieren eine Fahrkarte zurück nach Hause.

Frau Spahn, Sie sind bereits seit 30 Jahren bei der Bahnmissionsmission.

BETTINA SPAHN (BS): Und der Grundgedanke ist nach wie vor derselbe: Wir bieten Schutz und Unterstützung für alle besonders vulnerablen Menschen – vor allem für Frauen.

So hat es ja einst angefangen.

BS: Genau. Das war bereits 1897 der zentrale Gedanke bei der Gründung. Wir wollen niedrigschwellig ansprechbar sein, beraten und Menschen in Krisen- oder Notsituationen begleiten, damit sie ihren nächsten Schritt gehen können. Wir sind für alle da – und repräsentieren zugleich die diakonische und karitative Säule der beiden großen Kirchen.

Es geht also um Nächstenliebe?

BS: Auch, aber ebenso um Verantwortung. Es ist das Prinzip vom Gleichnis des barmherzigen Samariters: Viele gehen vorbei, aber einer hält an und schaut hin. Aus dieser Haltung



Die Leiterinnen der Bahnmissionsmission an Gleis 11, Barbara Thoma und Bettina Spahn.

Foto: Daniel von Loeper

heraus zu handeln, ist stets richtig.

Wie hat sich München in den letzten 30 Jahren verändert?

BS: Seit den 1990er-Jahren hat sich viel gewandelt. Ich bin gelernte Krankenschwester und war international tätig. Bei meiner Rückkehr war ich überrascht, wie stark sich die Stadt verändert hatte.

Was fiel Ihnen auf?

BS: Die Zahl der obdach- und wohnungslosen Menschen hatte deutlich zugenommen. Das war ein markanter Einschnitt. Es entstanden neue Angebote in der Wohnungslosenhilfe.

Hatte das mit der Binnenwanderung zu tun?

BT: Ja, das spielte eine große Rolle. Nach der Öffnung der Ostgrenzen kamen viele Menschen nach München. Als ich 1993 hierherkam, lagerten zahlreiche ehemalige DDR-Bürger am Stachus.

BS: Da wird sich in München so schnell nichts ändern. Der Riss geht quer durch die Gesellschaft. Es kann passieren, dass man bis vor Kurzem ein geregeltes Leben hatte und in kurzer Zeit das Dach über dem Kopf verliert. Da kegelt es teilweise Münchner heraus, die schon seit Generationen in der Stadt verwurzelt sind.

Kommen mehrere Katastrophen zusammen?

BT: Häufig ja. Wenn das Leben ohnehin auf Kante genäht ist, können wenige einschneidende Ereignisse reichen. **BS:** Die Wohnung ist das Ruhezentrum für jeden. Hier rüstet man sich für die nächsten Aufgaben. Wenn das fehlt, wird alles andere schwierig.

Wie viele Menschen betreut die Bahnmissionsmission?

BT: Wir zählen nicht die Menschen, sondern die Kontakte. Und die aktuelle Zahl bewegt sich bei etwa 850.

Pro Monat?

BT: Pro Tag. **BS:** Da kann es sich bei zwei Kontakten um die gleiche Person handeln. Jemand, der morgens zunächst da ist und am Nachmittag wiederkommt.

BT: Auch die Übernachtungen in unseren Schutzräumen zählen wir als einen Kontakt. Hier haben wir im vergangenen Jahr etwa 4100 gezählt.

Pro Tag?

BS: Nein, pro Jahr. Das wird künftig sicher nicht weniger. Wenn eine Frau nachts nicht weiß, wo sie hinsoll, kann sie hier sicher in unseren Räumen übernachten.

Auch die Zahl der Obdachlosen verändert sich deutlich?

BT: Ja. Sie ist innerhalb eines Jahres von 12.000 auf 14.000 gestiegen. Die meisten leben in städtischen Unterkünften, Hei-

men oder Pensionen, einige dennoch auf der Straße.

Welche Biografien sind das?

BS: Es sind Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten. **Sind es die Männer, die sich dann eher auf die eigene Faust durchschlagen?**

BT: Ich kann nur sagen: Frauen nehmen eher Hilfe an, um nicht auf der Straße zu landen.

”

Wir wollen eine offene Tür, kein Klingelsystem

“

Ich gehe mal davon aus, dass bei kälteren Temperaturen mehr Menschen Schutz und Hilfe in der Bahnmissionsmission suchen.

BT: Tendenziell ja. Dennoch gibt es Zeiten im Jahr, in denen es unerwartet voll wird – etwa, wenn andere Einrichtungen übergangsweise geschlossen sind.

BS: Das berühmte „Sommerloch“ gibt es nicht mehr. Das ist seit der Corona-Pandemie deutlich spürbar.

BT: Mit Corona hat die Zahl der Hilfesuchenden spürbar und statistisch zugenommen.

Am Eingang der Bahnmissionsmission habe ich gerade einen Sicherheitsmitarbeiter gesehen. Darf ich fragen, warum das nötig ist?

BS: Mit der ansteigenden Zahl der Gäste wurde es manchmal unübersichtlich und sehr eng.

Begonnen hat es mit der EU-Osterweiterung. Zwar passiert recht selten etwas, aber die Sicherheit unserer Gäste und Mitarbeitenden ist wichtig. Und wir möchten die Tür weiterhin zwischen 7 und 21 Uhr offenhalten. Ein Klingelsystem würde unserem niedrigschwelligen Ansatz widersprechen. Der Sicherheitsmitarbeiter sorgt auch dafür, dass unsere Hausordnung eingehalten wird.

Frau Thoma, wenn Sie acht Jahre zurückblicken, was hat sich am meisten verändert?

BT: Vor allem die Zahl der Kontakte. Sie hat sich nahezu verdoppelt. Gleichzeitig ist die Spendenbereitschaft seit der Pandemie erfreulich gestiegen. Corona hat die Sensibilität für Notlagen verstärkt.

Hier sind auch Ehrenamtler im Einsatz. Kann da grundsätzlich jeder mitanpacken?

BT: Grundsätzlich ja. Wir wünschen uns jedoch Menschen, die sich langfristig engagieren möchten.

BS: Spontane, einmalige Einsätze passen nicht zu unserer Arbeitsweise.

BT: Man muss sich einarbeiten und bereit sein, auch herausfordernde Situationen auszuhalten.

Wie viele Mitarbeiter haben Sie derzeit?

BT: Mit FSJ und Praktikanten rund 25, dazu etwa 140 Ehrenamtliche.

Ist das mit der Anzahl gut zu bewältigen?

BS: Wir sollten nicht weniger werden. So können wir unseren Auftrag nachkommen, ein Haltepunkt zu sein, Notfallhilfe zu leisten, zu beraten und weiterzuvermitteln.

Was fällt Ihnen noch auf?

BT: Der Anteil der Menschen mit deutschen Wurzeln stieg in

den letzten Jahren wieder deutlich.

Sie beide sprachen auch davon, dass es einen schnell aus dem gewohnten Lebensrhythmus hinauskegeln kann. Welche Ereignisse können dafür sorgen?

BS: Schicksalsschläge oder Brüche im Leben.

BT: Suchterkrankungen, Straffälligkeit, häufig eine Kombination mehrerer Faktoren – etwa Arbeitslosigkeit und Wohnungsverlust.

BS: Auch ein abruptes Beziehungsende kann Menschen stark destabilisieren.

Haft ist wahrscheinlich ein großer Bruch im Leben, oder?

BT: Natürlich. Oft stellt sich die Frage, ob die Partnerschaft hält. Manche Menschen haben schwere Traumata aus der Kindheit – Gewalt, Missbrauch. Viele funktionieren lange, bis

”

Ein erster Blickkontakt kann sehr helfen

“

ein Ereignis das Trauma wieder hervorholt. Dann brechen alte Wunden auf, und Betroffene sind plötzlich psychisch stark belastet oder werden auch arbeitsunfähig. Die Dunkelziffer der Gewalterlebnisse in der Wohnungslosenhilfe ist bei Männern wie Frauen enorm hoch.

BS: Wertschätzung ist zentral. Menschen das Gefühl zu geben, dass sie in Ordnung sind, wie sie sind – das ist ein wichtiger erster Schritt.

Welche Geschichten sind Ihnen in letzter Zeit besonders stark in Erinnerung geblieben?

BT: Eine junge Frau, die vor fünf Jahren regelmäßig im Schutzraum übernachtete. Sie war Anfang 20, hatte in der Familie Gewalt erlebt und konnte nicht zurück. Sie ging in therapeutische Behandlung, wechselte nach einiger Zeit die Stadt, fand Arbeit, entwickelte sich weiter und kehrte später nach München zurück. Heute führt sie ein geregeltes Leben und besucht uns gelegentlich auf einen Kaffee.

Und Sie, Frau Spahn?

BS: Ich denke an einen wohnungslosen Mann, Mitte 50, der lange in der Bahnhofshalle schlief, stark verwahrlost und im Winter häufig unterkühlt war. Er hatte sich selbst aufgegeben. Wir begleiteten ihn Schritt für Schritt. Inzwischen geht es ihm sehr viel besser. Mittlerweile beantragt er neue Dokumente. Diese bürokratischen Wege stellen für viele eine enorme Hürde dar.

Was kann ich als Einzelner tun, um Menschen in Not und offensichtlich ohne Wohnraum zu helfen?

BS: Ein erster Blickkontakt kann sehr viel wert sein. So gibt man jemandem das Gefühl, gesehen zu werden. Eine kleine Geste, die viel hilft. Und man übt sich in seiner eigenen Offenheit. Armut ist hässlich, ohne Frage. Jeder will, dass alles in Ordnung ist. Am Ende muss man selbstverständlich gut einschätzen, wie existenziell das alles ist. Steht jemand im Extremfall kurz davor zu erfrieren, muss man natürlich den Notarzt rufen.

Interview: Hüseyin Ince